



[...] Als im Jahre 1847 das erste nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gelangte Exemplar der zwei- undvierzigzeiligen Bibel in England für £ 500 gekauft war, gerieten die amerikanischen und englischen Zeitungen über den unerhörten Buchpreis derart in Verwunderung, daß der Erwerber, James Lenox, lange Zeit den Band vom New Yorker Zollamt nicht abzuholen wagte. Seitdem hat sich dieser Buchpreis ver Hundertfacht und die amerikanischen Büchersammler sind es gewöhnt worden, die Antiquitäten der Typographie aus ihren Ursprungsländern in die Vereinigten Staaten zu bringen; einen Inkunabelnsport zu üben, der die Wiegendrucke den amerikanischen Büchersammlungen zuführen soll. Doch fehlen neben den Aufkäufern auch die Ausleser nicht, die Bibliophilen, die zu Forschern aus ihrer Liebe zum alten Buche wurden. Zu ihnen gehörte J. B. Thacher [1847–1909], der neben seinen geschäftlichen Unternehmungen und seiner politischen Tätigkeit auch als wissenschaftlicher Schriftsteller sich auszeichnete. Er hatte als Bücher- und Handschriftensammler die amerikanische Entdeckungsgeschichte und die Columbusliteratur, die französische Revolution sowie die Wiegendruckzeit zu seinen Sondergebieten erwählt. Seine Inkunabelnkollektion, in der ein halbes tausend Druckorte vertreten waren, überwies seine Witwe 1910 der Library of Congress in Washington. [...]

Die amerikanische Vorliebe für die hohe Zahl hat der »Extra-Illustration«, den Buchriesen, die mit tausenden von Bildern ausgestattet werden, in der amerikanischen Bücherliebhaberei eine Sonderstellung gegeben. Hier wirkten ebenso die englischen Grangerising-Methoden ein wie die Ausstattungsgewohnheiten der französischen Bibliophilenmoden und es läßt sich nicht verkennen, daß auch die ernsthaften Sammler ihr allzustark gehuldigt haben – um die übertreibenden zu verschweigen, die, Buchkostspieligkeiten mit hohen Liebhaberwerten verwechselnd, einzigartige Prachtwerke sich ausdachten. Aber ebensowenig, wie die Rechnungen über die Edelsteine der *jewelled bindings* es ausschließen, daß die amerikanische Buchkunst sich eigenartig, auch sie die praktischen Tendenzen nicht verleugnend, entwickelte, daß Buchpflege und Einbandliebhaberei einander förderten;

ebensowenig hat der Extra-Illustrationssport sich lediglich in einem Bücherprunk ohne rechten Sinn erschöpft. Er fand, nach französischen Mustern Autographophilie und Bibliophilie vereinend, eine eigene Richtung in der Einschätzung der literarischen Manuskripte; in dem Zusammenfügen von Briefwechseln in Buchform; in der Zusammenstellung sonstiger Urkunden, die das Sammlungsgebiet der ›modernen‹ Originaleditionen erweiterte. Auf diesem sind, weit mehr noch als in ihrem Mutterlande, besonders die englischen Klassiker des neunzehnten Jahrhunderts geschätzt, deren Urausgaben in aller Frische und Vollständigkeit der ›Zustände‹ zu gewinnen ebenso den amerikanischen Büchersammler lockt, wie er sich müht, diese Reihen durch Autogramme zu vervollständigen. Wobei dann die Spezialisten keine Kosten und Mühen scheuen, jedes Blatt von der Hand ihres Autors, jede von ihm gebilligte gedruckte Zeile sich anzueignen. Daß unter solchen Umständen auch diese Liebhaberwerte ins Ungemessene sich vervielfachen, daß selbst John Pierpont Morgan vor einem begeisterten Thackeraysammler, Major W.H.Lambert, in den amerikanischen Bücherschlachten der Jahre 1905 und 1906 die Waffen streckte, ist nicht weiter wunderbar. Und wenn auch die Preise, die 1914 auf der Versteigerung dieser Bücher- und Handschriftensammlung gezahlt wurden, nicht die Höhe eines Morganschen Angebotes, das vergeblich einige Jahre vorher für die ganze Sammlung gemacht wurde, erreichten, so waren sie doch immerhin noch von solchen amerikanischen Dimensionen, daß sie einen europäischen Wettbewerb auszuschließen scheinen. [...]

Mit einem erheblichen Aufwande, doch ohne den Ehrgeiz des Dollarsportes, hat Mr. James Carleton Young in Minneapolis [Minnesota] Autographophilie und Bibliophilie in nutzbringender Sammelarbeit für das Buch seiner Zeit vereinen wollen. Er bemühte sich, das Beste aller Nationalliteraturen unter seinem Dache zusammenzubringen und zwar möglichst in den Originalausgaben sowie mit Eintragungen der Verfasser in jedem Bande ihrer Werke versehen, durch die sie deren Grundidee oder Zweck erläuterten. Um diese Autogramm-Selbstanzeigen zu erlangen, war eine ausgedehnte Organisation, eine

Für diesen Text über die Bücherschlachten der letzten Jahrzehnte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, Leidenschaften und Geldvermögen suchte ich nach passendem typografischem Kolorit. Die Vielfalt der Schrifttypen bietet viele Farben – natürlich die Grautöne von Light bis Ultrabold, aber auch solche, die sich bei Leserin und Leser ganz individuell einstellen. Erfahrungen sowie kulturelles und historisches Wissen führt zu ganz eigenen Assoziationen, vermittelt durch die statischen, bewegten, eckigen oder runden Formen der Typen. Mir kam beim Lesen dieses Büchertextes hintergründig in den Sinn, wie sich amerikanischer Reichtum akkumulierte – Bilder von rauchenden Schloten, von Wolkenkratzern, Highways, Ozeanriesen, dazu auch das Bild einer kräftigen, konstruktiven Schrift ... Ja, natürlich, eine sogenannte Ägyptienne muss es sein! Nein, sagte mein Buchgestalterverstand – das ist keine Buchschrift – zum Lesen längerer Texte schlecht geeignet, ein dürftiges Repertoire an Minuskelformen, zu statisch, keine vernünftige Kursivform, keine Mediävalziffern und insgesamt zu breit laufend! Doch mein Bild bleibt bestehen: Die *Rockwell* soll es sein – eine Schriftfamilie, welche seit 1934 beim englischen Unternehmen der amerikanischen Monotype Corporation erschien. Rockwell ist auch der Name einer Maßeinheit für die Härte von Werkstoffen sowie der Name ziviler und militärischer Großkonzerne in den USA. In den Zwanzigern und Dreißigern erlebte diese Schriftart eine neue Blüte, nachdem sie in den Jahren der Schriftreform-Bewegung als Tiefpunkt der Akzidenzschriften verachtet wurde. Doch zuvor und danach war sie besonders in den USA sehr beliebt und erschien dort in vielen Versionen. Der erste Schriftschnitt einer Ägyptienne entstand allerdings 1815 im englischen Mutterland. Dabei verstärkte man die Haarlinien und Serifen klassizistischer Schriften zu mehr oder weniger dicken Balken. Es entstanden kräftige, werbewirksame Zeichen für den Markt des aufstrebenden Kapitalismus. Ihren einprägsamen und marktgängigen Namen erhielten sie vermutlich, weil in Europa nach dem ägyptischen Feldzug Napoleons von 1798 bis 1801 eine Ägyptenmode ausgebrochen war. Die neue Schrift schien den blockhaften Formen altägyptischer Architektur recht ähnlich. Ebenso einprägsame Namen fand man auch für andere Akzidenzschriften. Die Konkurrenz zwischen den Schriftgießereien trieb zu Novitäten wie *Italienne*, *Toscaenne*, *Etienne*, welche zudem von Ornamenten bedeckt, und auf jegliche Weise bildhaft befrachtet wurden. An solchem Schriftenkarneval nimmt die strenge *Rockwell*, amtlich normiert als »Serifenbetonte Linearantiqua« natürlich nicht teil. *Matthias Gubig*